

Jahrgang 25

Die Zukunft 

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Recht bei uns ein! 199

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917

Alleinige Anzeigen-Aannahme
der Wechenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirsstein,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 10.809 u. 10.810.

Abonnementspreise (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

SIEBENTE VERSTEIGERUNG
IN DER
GALERIE PAUL CASSIRER
IN BERLIN W. 10, VIKTORIASTRASSE 35

DIENSTAG, DEN 19. JUNI 1917
UND AN DEN FOLGENDEN TAGEN
UM 10 $\frac{1}{2}$ UHR

SAMMLUNG
EDUARD AUMÜLLER

KUPFERSTICHE
UND
HOLZSCHNITTE
ALTER MEISTER

HAUPTBLÄTTER VON
A. D Ü R E R REMBRANDT
L. VON LEYDEN SCHONGAUER
LUCAS CRANACH PRINS RUPPRECHT

DER REICH MIT TAFELN VER-
BEHENE KATALOG WIRD NUR
AUF VERLANGEN ABGEGEBEN
ZUM PREISE VON M. 6.—

PAUL CASSIRER HUGO HELBING
BERLIN MÜNCHEN
JACQUES ROSENTHAL
MÜNCHEN

BADEN-BADEN
BRENNERS STEPHANIE-HOTEL



Berlin, den 26. Mai 1917.

Rehr bei uns ein!

Sebzehnzehnter Februar 1763. Der vierzehnte Louis von Frank- reich hat die aus der starken Persönlichkeit der Kardinale Richelieu und Mazarin erwachsene Minister-Allgewalt mit jungem Fuß zerstampft, daß (in Tagen guten Geschäftsganges immer geduldige) Volk rasch an die Selbstherrschaft des Königs gewöhnt, in Colberi früh den Schöpferkopf erkannt, der das Gewerbe und die Finanzwirthschaft in Blüthe und Frucht treiben und dadurch das zur Schaarung eines großen Heeres nothwendige Geld schaffen konnte, und, als Haupt des Rheinbundes und Gatte der Infantin Maria Theresia, als der von England und Schweden, von Köln und Münster begünstigte Herr der belgischen Grenzfestungen, mit den vom Kriegsminister Louvois bis ins Kleinste klug gerüsteten zweihunderttausend Mann das spanische Niederland dem Lilienbanner erobert. Noch hat Wilhelm der Dritte von Oranien nicht den Beistand des Deutschen Kaisers, Spaniens, Dänemarks, Brandenburgs erlangt; noch ist Frankreich nicht, durch diese kräftige Koalition und durch den Abfall Englands, gezwungen, das Niederland wieder zu räumen und von dem Verlust sich im Elsaß und in der Franche-Comté zu entschädigen. Louis thront im Glanz; beschließt, mit dem Aufwand von hundertfünfzig Millionen Francs in Versailles eine Residenz, wie der West-

westen nie eine sah, aus der Erde zu zaubern; zieht die feinsten Geister, Künstler und Gelehrte, an seinen Hof; und beginnt, hinter dem durchsichtigen Goldgitter, das den Monarchen vom Volk trennt, den an reizender Wechselbauer überreichen Wandel, der aus den schlanken Armen der Cavalière, über unzählbare schnell geknüpft und schnell gelöste Bande hinweg, zu der Montespan, der Fontanges, der Scarron-Maintenon führt (und dem lange Rüstigen, außer sechs ehelichen, zehn anerkannte Nebenbittler einbringt). Nicht im Bereich des brallen Groß noch in dem hemmungloser Verschwenderlaune, die den Staat mit zweitausend Millionen Livres verschuldet, doch als neuer Selbstherrschertypus, Erobererwille, allgegenwärtiger Reichsreformer, Literaturkönig wird Louis, auch mit seinen Oeuvres, Briefen, Regentenerziehungsschriften, das funkelnde Vorbild des Preußenprinzen Frh, dessen lust- und lustlos verachtete Jugend keinen anderen Namen so oft, so laut rühmen hört wie den des von Voltaire selbst als Quell und Enbinder, Pflanze und Schirmer einer Jahrhundertkultur gepriesenen Roi-Soleil. Nur lächelte Frh, leider, der fremden Kunst; und Louis hatte die der Heimath entsprossene zärtlich gehegt und nie ein Pflänzlein, das dürftigste, weil dessen Duft ihm nicht sogleich schmeckte, zum Welttod verdammt. „Nahet ihm nicht mit Weihrauch und Lobhudelei, mit Geschwäh von Wohlthat und Hulb: ein Lächeln zieht den Schlußstrich unter jeden Versuch, ihm Komplimente zu brecheln.“ Jean Baptiste Poquelin de Molière hats geschrieben, da der achtundzwanzigjährige König ihn auf die Liste der Literaten gesetzt hatte, die in jedem Jahr tausend Francs, als Unterhaltszuschuß, aus der Schatulle empfangen. Nun ist der Dichter Einundfünfzig; vom Leben und Lieben, von Arbeit und Komödiantenabenteuer schon recht morsch. Ein paar Duzend Stücke geschrieben, fast immer die Hauptrolle gespielt, mit allem Geschäftskram des Theaters bebürdet und viel Zwist und Kummer im Haus: Das setzt sich nicht in die Kleider. Rheuma und Husten plagen ihn böß. Puhlig, daß er gerade jetzt einen Narren mimt, der sich Krankheit nur einbildet, von geldsüchtigen Ärzten und Pfaschern, Apothekern und Darmspritzern einreden läßt. Das neue Ding, dessen drittes Ballet-Intermezzo die großmächtige Mediziner-Fakultät wundpreischt, soll zum Tollachen sein. Schade, daß König Sonne sich noch nicht dran freuen konnte.

Nächstens. Wird heute die vierte Aufführung des „Malade Imaginaire“ möglich werden? Der Dichter fühlt sich schlechter als je; und Argan ist eine anstrengende Rolle. Baron, der ihm menschlich liebste Spieler, sitzt an Molières Bett; dahin wird auch Frau Armande (die auf dem Theaterzettel nicht Frau, sondern Fräulein Molière heißt) gerufen. „So lange in meinem Erlebniß dem Leid sich Lust mischte, hielt ich mich für glücklich. Jetzt? Auf Freude, innere Genugthuung darf ich nicht mehr zählen; keine Stunde ohne Schmerz und kein Ausblick ins Helle. Ich muß das Spiel aufgeben. Was hat der Mensch auszustehen, ehe er stirbt! Na, mit mir geht's zu Ende!“ Die Frau und der Freund beschwören ihn, die Vorstellung abzusagen und sich, endlich, die Ruhe zu gönnen, in der er rasch genesen werde. „Ihr habt leicht reden. Wie kann ich denn absagen? Fünzig arme Teufel kommen, wenn nicht gespielt wird, um ihren Taglohn und hungern. Müßte ich mich nicht schämen, sie, ohne unwiderstehlich zwingende Nothwendigkeit, um's Brot zu bringen?“ Er läßt die Truppe zusammentrommeln und sagt: „Mir geht's jämmerlich. Seid Punkt Vier zum Anfang bereit; später wärs gar nicht mehr zu machen. Kann ich mich nicht hinschleppen, so müßt Ihr das Eintrittsgeld zurückzahlen.“ Um Vier geht im Palais-Royal der Vorhang auf. Prolog. „Nach dem glorreichen Kraftaufwand und Sieg unseres erhabenen Monarchen verpflichtet Gerechtigkeit jeden Schreiber zu Verherrlichung oder Erhelterung des Reichshauptes. Diese Pflicht soll hier erfüllt werden. Der Prolog preist den großen König; die Hypochonder-Presse soll die von edler Mühsal gesuchte Stirn des Fürsten entrunzeln.“ Tanz der Zephyre und Schäfer. Flora und Dorilas singen: „Louis ist heimgekehrt! Bis in den Schattentesteten Gebüsches töne aus Kehle und Flöte tausendstimmig der Ruf und tausendfach halle Echo ihn wieder: Aller Könige größter ist Louis und Wonne, Diesem das Leben zu weihen!“ (Toselnd scheint Dieser den Komplimentedrehslern doch nicht zu sein.) Zweiter Prolog. Eine Hirtin singt Weisheit (die nur Winde's freundschaft ihr zugeweiht haben kann): „Al' Euer Wissen ist eitle, unvernünftige Aerzte, das erlauchteste noch, leerer Wahn. Mit Eurem großbrodigen Latein lindert Ihr nicht das Herzweh, das mich in Verzweiflung drängt. Einfalt traut Euch Allmacht über jedes Heilmittel zu; doch keins ist zuverlässig, keins hat mir gehol-

fen. Euer Segader taugt als Rezept nur Einem, der sich die Krankheit einbildet. Euer erlauchtestes Wissen bleibt leerer Wahn.* Nun hoch! Urgan im Riffengebirg seiner Stube und prüft die neueste Apothekerrechnung. Niemand merkt, daß der Spieler ernstlich leidet. Erst in der Schlußceremonie, als ihn, im Kleide des Vaccalaureus, der den Doktoreid leisten soll, ein Krampf schüttelt und das „Juro“ in der Kehle erstickt, rieselt ein Schreckensruf durch das Parterre. Fehlt dem Komiker Etwas? Unsinn; er lacht ja laut auf: wollte wohl nur mit einem Rückfall in die Krankenrolle den feierlichen Küchenlateinerspaß würzen. Nach dem Schluß der Vorstellung schleicht er, im Schlafrock, in Barons Garderobe. Hast denn heute gefallen? Mehr als je zuvor; je öfter man Deine Stücke sieht und hört, desto bunter wird die Fülle der Schönheit, die sich entbedt. Du selbst aber, Lieber, gefällst mir jetzt noch weniger als wittajß. „Stimmt, mein Junge; ich friere gräßlich.“ Die eiskalten Hände werden in einen Muff gesteckt und Baron geleitet sorglich die Sänfte, die den Kranken aus dem Palais-Royal nach Haus, in die Richelleu-Straße, trägt. Ein Bißchen Bouillon? „Um des Himmels willen nicht! Hast Du eine Ahnung, welche Zuthat meine Frau (die ihren Körper verhätschelt) zu ihrem Sud mitverkohlt? Für mich ist ihre Bouillon das reine Scheidewasser. Lieb mir lieber ein Stückchen Parmesankäse.“ Er isst, ein paar Brotkrumen dazu, kriecht ins Bett und läßt Armande bitten, ihm das versprochene Kopfstücken zu schicken, dessen Kunstbust, wie sie sagt, noch den von Schmerz Gepeinigten schnell einschläfere. „Was man nicht in den Leib zu stopfen braucht, nehme ich gern; nur, was ich schlucken soll, ängstet mich: wellß mich leicht um das Lebensbleibselchen, das ich noch habe, bringen könnte.“ Abscheulicher Hustenanfall. „Machet doch Licht! Mensch, in Deinem Auswurf ist ja Blut! War schon manchmal. Kein Grund, zu erschrecken.“ Zwei Barmherzige Schwestern, die er für die Zeit der Fasten und pariser Almosenjuche ins Haus aufgenommen hat, sitzen an seinem Lager und sprechen ihm von dem Helland und dessen jungfräulicher Mutter. „Vielleicht, Baron, isst gut, wenn Du meine Frau heraufholst.“ Er röchelt. Ein Blutbach schwemmt den Athem weg. Armande und Baron finden in den Armen der Barmherzigen die leblose Hülle. Zwei Stunden zuvor hat er auf der Bühne, als Vaccalaureus Urgan, das Schlußwort seiner Rolle gesprochen: Amen-

Freitag, am siebenzehnten Februar 1673. Nicht weit von dem Haus, das ihn verrötheln hört, ist er am fünfzehnten Januartag des Jahres 1622 geboren worden: an der Ecke der Honoré- und der Alten Badstuben-Straße. Frau Marie, die Tochter des Tapeziers Cressé, hat ihn dem Tapezирer Jean Poquelin, Kammerdiener Seiner Allerchristlichsten Majestät, geschenkt. Daß der Junge in die Kunst gehöre, versteht sich. Der vierzehnjährige Lehrling kann lesen, schreiben, rechnen, kleben und basteln. Großvater Cressé nimmt sein Hätschelkind manchmal ins Burgunderschloßchen mit, wenn Charakterkomoedien und Possen aufgeführt werden. Da ist das Leben, die große und kleine Welt, ist Menschheit mit wirrem Gefühl, ins Wüsth-Ullige verzerrtem Schmerz und ins Erhabene langendem Blödsinn. Nach solchen Abenden will die Arbeit mit Leim, Kleister, Scheere, Hammer, Stednadel gar nicht schmecken. Langes Bitten des Schwiegervaters und des Sohnes weicht den Sinn Jeans, der die Frau verloren, zum zweiten Mal geheirathet hat und den Bengel gern der Stiefmutter aus dem Auge schafft. Fünf Jahre lang geht Jean Baptiste in die Jesuitenschule von Clermont (die später, als Colègue Louis le Grand, weltberühmt wurde) und sieht dort zwar nicht, wie mancher Biograph angab, neben dem Prinzen Conti, dessen Bruder der große Marschall Condé, dessen alterndes Hirn jansenistisch und theaterfeindlich wurde, doch neben Chapelle, den Neigung früh in Literatur und Kritik drängt und bei dessen „Natürlichem“ Vater Luillier er den (von Bayle später hoch über jede Möglichkeit des Vergleiches mit Lebenden gehobenen) Mathematiker und Philosophen Gassendi, den Bekämpfer der Aristoteles und Descartes, kennen lernt. Wird Der sein Lehrer? Freundlich klingende Ueberlieferung sagt; läßt den Bauerjohn Petrus Gassendi ein Schwärmchen heller Knaben erziehen, dem, außer dem Tapezирersohn mit dem Täufernamen, der lecke Chopelle, der trotzige (als Erwachsener nicht einmal vor Colberts Nachschimmer verstummende) Hesnaut und, als einziges Adelsreiß, Cyrano de Bergerac angehört. (Schulgengenossen sind im Geistigen gern Kommunisten; das von einem Ererbete soll aller Besitz sein. Als Grimarest gerügt hatte, daß Molière Stückchen aus Cyrano's „Le pédant joué“ in die „Fourberies de Scapin“ aufnahm, erhielt er die Antwort: „Was mein ist, kann ich immer und überall zurücknehmen.“ Hatte Cy-

rano von Voquelin abgeschrieben?) Der neunzehnjährige Junge des Hofbettmachers kann aber von Lufrez-Üebersetzung und anderem Geländel mit Literatur nicht das Leben fristen; muß nachgerade für den Broterwerb sorgen. Er folgt dem nicht mehr rüstigen Vater in den Kammerdienst; begleitet den dreizehnten Louis nach Norbonne; sieht die nicht von Justitia gesegnete Hinrichtung des ehrgeizigen Marquis de Cinq-Mars, dessen Verhältnis zu Richelieu ungefähr war wie, in der Zeit sanfterer Sitte, das Harrys von Arnim zu Bismarck; und hat dann wohl (ganz sicher ist nicht) in Orleans ein Bißchen studirt. Von dort aus geht er, dessen Theaterleidenschaft sich nicht drosseln läßt, den Weg, den ein Vierteljahrtausend danach Herr Antoine ging, der vor Herrn Reinhardt wichtigste Mann der neuen Europäerbühne: er scharrt eine Dilettantentruppe, in die sich sogleich zwei Brüder Béjart und deren Schwester Madeleine reihen, drillt sie ins Zünftige und gründet auf sie sein illustre Théâtre. Ein stolzer Name für das bewegliche Breiterhaus eines Trüppchens, das durch alle pariser Stadtviertel wandert und oft auch in die Provinz ausschwärmt. Sein Leiter hat das dünne Band, das ihn an Bürgerlichkeit knüpfte, zerschnitten, von der Familie sich losgesagt und den Namen Molière angenommen. 1643. Paris bleibt spröde, auch der zweite Versuch (im Ballspielhaus zum Schwarzen Kreuz) scheitert und der Direktor muß für ein Weilchen ins Schuldgefängniß. Elf Jahre lang werden nun die Provinzen, besonders Südfrankreichs, abgegrast. Ueber den Spielplan wissen wir nichts Genaueres; nur, daß der Spielleiter und Hauptspieler aus allerlei Stoff der alten und der neuen Römer Schwänke und Impromptus gemacht hat. In Lyon fängt er, den das zärtliche Verhältnis zu Madeleine Béjart nicht vor anderem Reiz abkühlt, einer neben ihm um die Bürgergunst werbenden Truppe die Frauen Du Parc und De Brle ab; wird von der Ersten verschmäht, von der Zweiten erhört und ist in seinem Wandel auch sonst den Korrekten ein Vergerniß. Am Morgen des sechzehnten Jahrhunderts hat der von Ungnade und Verdacht umwölkte Staatssekretär Macchavelli, der Dichter der Meisterkomoedie „Mandragola“, mit offenem Ohr dem Schwahflorentinischer Handwerker und Krämer gelauscht. Eben so that, als das Jahrhundert der Nacht zuneigte, in Spanien Cervantes, in England Shakespeare. Die sind seit vierzig Jahren tot. Jetzt

Sht Molière am Zählstisch der Kleinstadtbardiere und horcht auf das Gespräch der Kunden, die struppig kommen und mit glattem Kinn, mit beschnittenem, gesträhltm Haar an der Thürangel sich verplaudern. In den Vieren wirkt der Drang, das Empfinden, die Sprache, den Herzschlag des Volkes zu hören, mit seinem Hirn denken, mit seiner Zunge reden zu lernen, nicht in lustloser Literatenwelt Papier zu werden. Die Béjart, die Brie, im Januar eine Blonde, im Juli eine Schwarze: allerliebste; doch Theater, erkünstelte, verkünstelte Galanterie. Dem Allumfasser soll die Seele des Mehrgesellen, der Mädels im Bäckerladen klingen. Doch den Franzosen zieht das Schicksal nun aufwärts. Er spielt vor Conti, in Montpellier, dann in dessen pariser Schloß, wird von Monsieur, dem Herzog von Orleans, beachtet und eingeladen, vor dem Kön'g seine Künste zu zeigen. Der sht, am vierundzwanzigsten Oktober 1658, im Leibwachsensaal des Alten Louvre und sht, mit dem Hofstaat und den Spielern aus dem Burgunderschloß, Corneilles- Tragoedie von dem Bithynerkönig Nikomedes. Als sie ausgespielt ist, tritt der Hirt ber auf so üppige Trift zugelassenen Heerde vor, beugt den Kopf, duckt die Seele und dankt dem größten aller Könige, der so nachsichtig auf das Mühen kleiner Komödianten geblickt und wohl bedacht habe, wie sie durch die Gegenwart bewährter Hofspieler, ihrer höchsten Vorbilder, eingeschüchtert worden seien; da Seine Majestät sich so huldreich erwiesen habe, bitte er um die gnädige Erlaubniß, noch ein Stückchen aufzuführen, dem in den Provinzen viel Günst zugefallen sei. Ein geschickter Mensch. Begreiflich, daß er nicht valet-de-chambre-tapissier sein, nicht morgens und abends das Bett des Königs in Ordnung bringen wollte. Vom Scheitel bis zur Zehe Theater temperament!; mit einem Lächeln, Augenzwinkern, noch mit den wippenden Beinen sagt er mehr als ber beste Redner in langen Schachtelsätzen. Ist er dem Romandichter, dem Kammermusiker oder Tänzer Molière verwandt? Nein; Theatername. Jedensfalls Einer, der Sonne verdient. Was er zugab, das Possenspielchen vom verliebten Arzt, war von saftiger Frohsinnlichkeit. Zu so netten Sächelchen erniedern unsere steifen Herren aus dem Burgunderschloß ihre Hoftragoedientwürde nicht mehr. Molières Bande heiße fortan La troupe de Monsieur und spiele im Petit-Bourbon. Das eröffnete am dritten Novem- ber mit den Komödien „L'Étourdi“ und „Le dépit amoureux“.

Ein Jahr danach beginnt, mit den „*Précieuses ridicules*“, dem letzten Sturmlauf gegen die Geistspuhsucht in Schnürbrust und Kniehose, die Reihe der großen Siege; der Weg in Unsterblichkeit. Der ihn geht, hegt die Grille, in den Kammerdienst seines Königs zurückzukehren. Um der Sonne bei Ausgang und Untergang nah zu sein? 1661 löst er einen Bruder im Amt des Bettmachers ab. Dem seinen Tressenpackt ist der Komödiant als Gefährte gar nicht willkommen. Ein Schränzchen weigert sich, mit ihm zugleich das Lakon zu glätten, die Rissen zu schichten: und der Dichter Bellocq, auch ein in Bettendienst Verpflichteter, erbittet „die Ehre der Arbeitgemeinschaft mit Herrn de Molière“. Aufgeblasene Kammerhäuptlinge drücken sich vom Tisch des Mahlzeltaufsehers weg, weil der Schauspieler sich, wie ihm zukommt, herangeseht hat. Das hört der König. Schon hat er Boileau gefragt, von welchem Schriftsteller seine Regierungzeit den hellsten Glanz empfangt, und, da der große Satiriker und Kritiker ihm Molière nannte (nicht Corneille, Racine, La Fontaine, Bossuet, den Herzog de la Rochefoucauld), gesagt: „Das wußte ich bis heute nicht; aber Sie müssen es besser als ich verstehen.“ Und solchen Mann soll freches Gesinde kränken? „Mir scheint, lieber Molière, daß Sie hier fasten, weil meine Kammertrabanten sich zu gut für die Tafelgenossenschaft mit Ihnen finden. Ich bin mit ziemlicher Eßlust aufgewacht und vielleicht haben auch Sie Hunger. Herein das kalte Geflügel, das nebenan nachts immer bereit steht! Sehen Sie sich zu mir. Ein Weinchen mir, eins Ihnen. Nun dem engeren Hofstaat zur Morgenhuldigung die Thür auf! Ihr findet mich bei angenehmer Beschäftigung: ich füttere unseren Molière, der meinen Dienstboten zu schlechte Gesellschaft scheint.“ (Lange danach hat Friedrich dem weltberühmten Kammerherrn und Akademiker Voltaire die Kerzen abgekauert.) Als Armande Béjart, Mabeleines jüngere Schwester, die im Februar 1662 ihren Direktor geheirathet hat, dem Mann ein Knäblein schenkt, nimmt König Louis mit Henriette von England die Patenschaft an; trotz der Verleumdung, die ausstreut, der gewissenlose Püßling habe sich der Tochter seiner Liebsten, vielleicht dem Kind seines Samens, vermählt. (Gegen diesen bösen Tratsch, der lange umlief, zeugt unzweideutig die im Pfarramt von Saint-Germain l'Auxerrois aufbewahrte Heirathurkunde.) In jeder Fahrniß, auch in dem langwierigen Streit um den „Tartuffe“,

bleibt Louis ihm freundlich. Sieht mit ernstem Bedauern, daß der Dichter, der allen anderer überlegene Charakter komiker und Spaschmacher so früh altert, am Tag die Stimme ängstlich schonen muß, nur noch Milch, als Nahrungsmittel, vertragen kann; und versucht oft, ihn zur Entbürdung von den Lasten des Spieles und der Spielleitung zu überreden. Dahin drängt ihn auch Volleau. „Die Akademie giebt Dir den ersten freien Sitz, wenn Du dem Theater entsagst.“ Nein; Ehre zwingt, auf dem Platz auszuharren. „Ehre! Jeden Abend sich das Gesicht anschlieren und mit dem Buckel Stockprügel auffangen: seltsamer Ehrentoderg!“ Rasch gehts über ab. Und der Tote ist der unheilbar königlichen Selbstsucht des Gönners nur noch ein verwesender Leichnam. Armer Yorick, wo sind nun Deine Schwänke? Just so lange, wie Du erlustigen konntest, schien Dir die Sonne; heißst Du als Wurmspeise noch Günst? Der Pfarrer von Saint-Eustache weigert dem Komödianten, der nicht den letzten Segen der Kirche empfangen habe, christliches Begräbniß. Mit dem buldsameren Pfarrer von Auteuil, dem Landstischsprengel der Molières, eilt die Witwe nach Versailles: und wird von Louis barsch abgewiesen. Der Erzbischof soll einen Ausweg finden. Findet ihn schnell; denn der König befiehlt. Ein Bißchen Erde, doch kein feierliches Geleit. Am einundzwanzigsten Februarabend folgen zweihundert Menschen mit Fackeln der Bahre in die Montmartrestraße; vornan zwei stumme Priester. Ohne Grabgesang wird der Sarg in die Erde des Josephkirchhofes versenkt. Vor das Trauerhaus hat sich mürrisch dem Gaukler feindlicher Pöbel gerottet und ist erst gewichen, als ihm aus den Fenstern Geldmünzen zugeworfen wurden. Volleau aber gebiert „vor diesem kleinen, durch Flehen erlangten Fleckchen Erde“ Worte von nie zuvor aus ihm geströmter Wucht. Und La Fontaine ruft: „Unter diesem Grabstein liegt Molière, schlummert mit ihm Plautus und Terenz. Trägt meines Geistes Auge nicht, so ist diese Dreieinheit unserer Kunst für lange gestorben.“

In dem ersten Artikel, der an würdiger Stätte über den Dichter und Spieler veröffentlicht wurde (1695, zehn Jahre vor Grimare's Lebensbeschreibung, in Bayles unverjährbar herrlich in Dictionnaire historique et critique), sagt, ohne seine scheue Fremdheit in der Bretterwelt zu hehlen, der tapfere Pierre Bayle, niemals werde sein Wörterbuch so viele Leser finden, wie Boquelins

Werk schon gefunden habe. (Doch ist er dem Schöpfer dieses Werkes nicht etwa von Herzen freundlich; erwähnt sogar das Gerücht, der Hoßdienersohn sei nur, um einer hübschen Spielerin fester anzuhängen, unter die Komödianten gelaufen und habe schließlich seine Tochter geheirathet; ob er, wie Manche behaupten, die Komödienschöpfung der Griechen und Römer übertroffen habe, müsse ein anderes Gericht entscheiden.) In Deutschland ist über das Werk Beträchtliches zuletzt wohl von Goethe gesprochen worden. „Molière ist so groß, daß man immer von Neuem erstaunt, wenn man ihn wieder liest. Er ist ein Mann für sich. Seine Stücke grenzen ans Tragische, sie sind apphrensiv und Niemand hat den Muth, es ihm nachzuthun. Sein ‚Geiziger‘, wo das Laster zwischen Vater und Sohn alle Pietät aufhebt, ist besonders groß und in hohem Sinn tragisch. Ich lese alle Jahre einige seiner Stücke, wie ich auch von Zeit zu Zeit die Kupfer nach den großen italienischen Meistern betrachte. Denn wir kleinen Menschen sind nicht fähig, die Größe solcher Dinge in uns zu bewahren, und müssen deshalb immer wieder dahin zurückkehren, um solche Eindrücke in uns aufzfrisken. Molière ist ein reiner Mensch: Das ist das eigentliche Wort, das man von ihm sagen kann. An ihm ist nichts verbogen und verbildet. Und nun diese Großheit! Er beherrschte die Sitten seiner Zeit, wogegen unsere Pfaffen und Ketzereisüßer von den Sitten der ihren beherrscht ließen und darin beschränkt und befangen waren. Molière züchtigte die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit zeichnete. Ich kenne und liebe ihn seit meiner Jugend und habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Mich entzückt an ihm nicht nur das vollendete künstlerische Verfahren, sondern vorzüglich auch das lebenswürdige Naturell, das hochgebildete Innere des Dichters. In ihm ist eine Grazie und ein Takt für das Schicksliche und ein Ton des feinen Umganges, wie es seine angeborne schöne Natur nur im täglichen Verkehr mit den vorzüglichsten Menschen seines Jahrhunderts erreichen konnte. Von Menander kenne ich nur die wenigen Bruchstücke; aber sie geben mir auch von ihm eine so hohe Idee, daß ich diesen großen Griechen für den einzigen Menschen halte, der mit Molière zu vergleichen gewesen wäre.“ Dem Sohn der Frau Rath, der in Hochkultur, als in das einzige Vaterland, das edle Seelen zu suchen haben, strebt, in jeder Stunde sich als den dankbaren Schuldner des Franzosen-

geistes empfindet (und heute fast noch so einsam wäre wie 1806 und 13, von Wuth und Jubel noch viel ferner), ist Molières anmuthiger Takt, der schweigen kann, im Herzensgrund (jeder Ton erwähnender Sätze verräth) näher als Shakespeares oft tamerlanisch wilder Genius, der den grassendsten Schmerzenslaut, das schrillste Brunsgejauchz nicht, im Bann des Hofanstandes, stüfft, Entsetzen und Wonne, Zorn und Rauch, das wütheste Wollen und das herrlichste Glückserlebnis austobt, austrast, in Himmel austroßt und in Höllen niederstüßt. Goethe, der nur einmal promethidisch, auch nicht lange urfaustisch gestimmt war, fand sich im sechzehnten Jahrhundert, beim Sonnenlouis, leichter zurecht als im sechzehnten, bei der allzu englischen Brunnhilde Elisabeth; wollte in der freundlichen Sonne, den umsponnenen Schattennestern und zu inniger Zwiesprache ladenden Mulden kräftig, aber auch zierlich gezackten Mittelgebirges lieber als in der Ueberwelt kalt blinkender Gletscher, steller Grate, blutig aus Abendgrau drohender Firnen. „Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen. Laßt alle Völker unter gleichem Himmel sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreuen.“ Dahin langte der Wunsch dieses ersten Neudeutschen, der, auf seine Weise, zur Internationale sich zu bekennen wagte (und dem wir schon deshalb manchen kleinen Wesenszug verzeihen müßten). Unter gleichem Himmel aber waren ihm wohlgestützte Völker und Menschen behaglicher als an Seife und Mundspülwasser, Kamm und Bürste noch nicht gewöhnte, Italiens Malmeister ihm enger verwandt als der klug bewunderte Rembrandt, dem er, dennoch, die artige Lyrik des genfer Prinzenerziehers Soret verglich, Lord Byron aus Eden-Hall und der schwarzgelb raunzende Bürger Grillparzer tiefer eingewurzelte Hoffnungen als Lenz, Kleist und ähnliche „Gefühlsverwirrer“. In solche Stimmung sturmlosen Kleinfürstenthumes und mit Bewußtsein auf fester Lebensstufe bleibender Selbstsucht können wir nicht folgen. Und hören lächelnd die Pariser, die jetzt erst, der Ex-tente Cordiale zu neuer Ehre, eine Shakespeare-Gesellschaft gegründet und in Gémiers reinhardtischer Inszenirung den Rechtstreit Scheilocks wider Antonio beklaischt haben, dem Briten den Pompsessel zwischen Corneille und Molière anbieten. Mit Göttern soll sich nicht messen der Mensch; und in ihren Rang, dessen Merkmal Unermeßlichkeit ist, gehört Shakespeare. Doch weil ein

Stamm alle, die vor ihm waren und nach ihm wurden, Abergwuchs, darf Ehrfurcht sich nicht von schön gewölbten Wipfeln wie von Halbwüchsigem abwenden. Als solcher Wipfel, der an Saft und Duft reichste, ragt Molière über ein Menschheitsjahrhundert.

Nicht nur Frankreichs; und, versteht sich, nicht eines vom Kirchenkalender abgegrenzten Jahrhunderts. Molières Spielertruppe, die aus dem Petit-Bourbon ins Palais-Royal überstedelt und seit 1665 La troupe du Roi heißt, wird nach dem Tod ihres Schöpfers mit der des Marais, 1680 mit der des Burgunderschlosses vereint und trägt den Titel Théâtre-Français. Molières Werk wächst dem Auge des fernen Betrachters bis auf die Höhe des von Pascal geschaffenen und wird in dem großen, dem einzigen höchsten Seelenkrafstanstrengung würdigen Kampf (in dem seit der Hochzeit von Hellas kein anderes Volk so rühmlich Fruchtbares geleistet hat wie Frankreich), in dem Kampf für die Befreiung und Läuterung des Menschengelstes eine feste Burg und in alle Ewigkeit uneinnehmbar verschanzte Stellung. Hat dieser Dichter nur, wie Voltaire rief, die Bourgeois, Marquis, Advokaten, Quacksalber gezüchtigt und Menschenwesen so weit zu bessern getrachtet, wie es der Besserung fähig ist? Nein. Den kräftig schönen und lebenswürdigen Mann, dessen Anitz gar nicht der Vorstellung von einem Komiker ähneln und der deshalb den der Welt entfliehenden Weltmann und Menschenverächter Mceste spielen konnte, sehen wir mit Simsonsarmen die zwei Säulen, auf denen der Tempelbau staatsbürgerlicher Gesellschaft ruht, packen, beugen, brechen, daß auf die Fürsten und alles Volk das Haus krachend fiel; und hören seine aus Thränenströmung jauchzende Stimme: „Meine Seele sterbe mit den Philistern!“ Sainte-Beuve, Frankreichs stärkster (und, weil er Historie empfand und in tiefem Sinn politisch dachte, nur von Taines hellstem Gestirn manchmal überstrahlter) Literaturkritiker, hat erkannt, mit welcher treibenden, Faulstiges in Schlünde stoßenden Kraft Molière bis in die Wehen der Revolution nachgewirkt hat. „Seine Hand hatte alles Vorurtheil und allen Mißbrauch gezaust; Beaumarchais selbst war kein der Stunde tauglicheres Werkzeug und am Vorabend von 1789 sprach Tartuffe eben so deutlich wie Figaro.“ Wie Windesathmen die Kerzen löscht, doch das Herdfeuer und jegliche Brandgluth führt, so erstickt das Schauerwindchen, das nach

dem Entschwinden einer viel beachteten, von Liebe und Haß eng umlagerten Persönlichkeit die Hinterbliebenen anweht, allen kleinen Zank und Neid und nährt mit dem selben Luftwirbel die reine Flamme großer Leidenschaft. Kränzchenweisheit schwagt, der Abwesende habe immer Unrecht; meint damit: weil er sich nicht vertheidigen könne, wenn Alles über ihn herfällt. Und ahnt nicht, daß ein verlorener Mann ist, wer sich vertheidigen muß, nicht, auf die Länge, durch seine Lebensleistung selbst schweigend für sich zeugt. Tod ist Abwesenheit ohne Wiederkehr, löscht drum für immer die Flämmchen und schürt die Feuer und wird der allmächtige Klärer und Werthbestimmer. Der ernstesten und geschicktesten Organisation des Ruhmes (Virchow, Waldersee, Marschall, Begas, Lillencron) wächst aus dem Grab nicht lange mehr Frucht. Chronos, der Zeit nimmerfatter Gott, verschlingt das aus Mittelwuchs an Lobespalter Aufgeranke und muß nur, brummig, die Schöpfer schonen, ohne deren Sein der Haufe des Menschheitgutes kleiner wäre, im Spektrum der Weltbetrachtung, Weltspiegelung, ein Farbton fehlen würde. Wer erniedert sich heute noch in plumpe Schmähung Bonapartes, dessen Eroberreich doch zerfallen ist? Schon über Bismarcks Persönlichkeit und staatsmännische Mission könnte ich mit den Abgeordneten Cohn, Groeber, Haase, denen er einst der abscheuliche Erzfeind war, morgen mich ungefähr verständigen. Solche Klärung und Werthbestimmung vermag nur der Tod. Erst er hat's für Molière vermocht. Weil dieser Dichter noch im Zorn und als Schwinger der Stachelpeitsche liebenswürdig blieb, nie aus dem Sackmaß fiel, nie mit den Muskeln, den Faustschwielern, dem Unflath der Rede prahlte, hatte man seine im edelsten Wortsinne revolutionäre, auswählende, umstürzende Kraft nicht richtig gewogen. Dennoch war in ihm mehr davon als in den Neusten, „die sich so fürchterlich erdreusten“. Zu dem Entschluß, vor Zahlungsfähige, die in jedem adeligen Amtsvorsteher einen von Dünkel blinden Tropf wittern, einen Wehrhahn, das Zerrbild ihrer Wunschgestalt, hinzupflanzen, gehört eben so wenig Muth wie für einen in Zeitungsdienst Vermietheten zu pazend hastiger Hinpinselung eines Inseratenschacherers, in dem kein Kopf eines lebenden Preßpotentaten sich selbst erkennen kann. Die Wehrhähne sind in bourgeoisen Schauspielhäusern und in den Urtheilsfabriken vereinzelt, weitab von der Wahrheit; ob sie

knirschen, ist für Rasse und Lobernie ohne Belang und Weiden nützlich, wenn sie gar laut über die Karikatur ihres Wesens schimpfen. Und der Zeitungszar wirft, um den Verdacht, er fühle sich getroffen, dem gepackten Bild ähnlich, zu meiden, den Pinsler nicht auf die Straße, sondern läßt ihn bis in geschwähliges Greisenalter an der Vorschuhtrippe. Die Jagd auf Wehrhähne und der Lungenschwung zu Fansaren, denen ernsthafter Angriff nicht folgen soll, ist auch Leuten möglich, die aus jeder Konjunktur (Kampf für Geistesfreiheit oder Vaterland, Nationales oder Internationales) Nutzen ziehen und zwar die Räder grimmig knarren, die Dampfpfeife wild freischnellen lassen, doch nirgends so heftig anstoßen, daß ihrem Güterzug Entgleisung, ihrem Lebensbehagen Schmälerung droht. In aller Zeit haben so Schlaue einander gefunden, gerochen und in den Rang der Bahnbrecher zu schmuggeln versucht. Molière war von anderem Schlag. Niemals (leider) bis in Raserei wild; doch an jedem Tag voll von freiem Muth und festem Willen zu menschenwürdiger Sittlichkeit. Die Marquis, Bourgeois, Aerzte, Advokaten, Zierbengel, Kupplerinnen, Wissenschaftsgecken, Geistesheuchlerinnen, Wüstlinge und Jugendnebler, deren Rasten, Gilden, Klüngel er stäubte, fügten sich, wie Ringe verschiedenen Stoffes und Umfangs, zu einer Kette, zu dem „Publikum“, an dessen Gunst er hing, dessen Ungunst ihn stürzen, den ganzen Plunder aus Leinwand, Del, billigem Sammet und Filzern zerfehen, den Quell der Theaterherrlichkeit, der fünfzig Menschen nährte, verschütten konnte. Ohne von solcher Sorge sich je hemmen zu lassen, schuf er, was ihm der Genius, also Pflicht, gebot; pries den Zweibund Natur-Vernunft; formte nach wandelnden Vorbildern gebrechliche, seelisch fleckige Menschen; strafte und schlug. Lachend? In all seinem unsterblichen Gelächter (und das sterbliche klingt uns nicht mehr) hört das wache Ohr den Mitleid des Schluhzens. Unter seinen Gipfelspähen sind Abgründe. Und vor diese Schöpfung hat der Hofbettmacher seinen König zu setzen gewagt und hat aus ihr zu ihm gesprochen: „Das ist Deine Welt! Das heißt eine Welt!“

Louis fand das Gemälde ergötzlich; dachte aber nicht für eines Augenblickes Dauer an den Versuch, seine Welt, das Vorbild, zu bessern. Warum, da ihre Lust ihn wohligh fächelt? Daß sie unserem trefflichen Molière bitter schmeckt, ist begreiflich. Die schönsten Blumen blühen nicht ihm, nicht seinen Gaumen laben die feinsten

Früchte und sein Abendwerk will, daß er die Gesichtshaut an-
 schmiere, Rücken aufstülpe, Darmüberfüllung vortäusche, in
 Säcke kriechen und den Rücken vom Rohrstoß gerben lasse. Muß
 er nicht durch Haß sich an den Leuten rächen, deren Lachlust mit
 solchen Mitteln aufzuliehn ist? Sein Gehäus ist baufällig, der
 Magen schwach, der Weg der Athemorgane verstaubt; und kein
 Arzt kann dem „unvernünftig“ Lebenden (Das heißt: rastlos Zeu-
 genden, Schaffenden) helfen. Ist ein Wunder, daß er die Aerzte
 für Stämper hält, die Natur, seine Gottheit, meistern wollen, statt
 ihr treue Knechte zu sein? Ein Wunder, daß er koketten Weibern,
 schon den auf die schwellenden Brustdrüsen allzu stolzen Puz-
 jungfern derb das Ohrläppchen kneift? Auch auf den Irrpfaden
 des arglistigen Groß wandelte er stets ja als ein Unvernünftiger.
 Der Vierziger hat die kaum hübsch zu nennende Armande Béjart ge-
 heirathet, deren siebenzehn Jahre nicht ahnen, welchen Menschen-
 werth ihre Arme umfassen, welcher Bildnerkopf, sie zu küssen, die
 Lippen öfnet: und dürfte nicht staunen, da er betrogen wird wie
 sein Sganarelle, Dandin und Urgan. Der Rader Armande hält
 mit dem Herrn de Lauzun, dem Grafen Guiche, wohl noch mit
 manchem schmucken Edelherrs. Junge Sinne sind, wenn sie ein-
 mal Süßeß geschleckt haben, genäschig wie andere Kinder. Warum,
 lächelt der Philosoph, lehrtest Du sie himmlisch-höllische Künste,
 liehest sie nicht auf dem nie verwöhnenden Strohsack des Pflicht-
 theles? Darfst Du, dem Natur Gottheit ist, fessellose Unbeherr-
 scherin sein soll, zürnen, weil zu Jugend sich Jugend, Hitze zu Hitze
 fand? Er zürnt; ist eifersüchtiger als sein Prinz von Navarra; sucht
 bei der De Vrte, der Liebsten aus Vorehezeit, Trost; und muß in
 den meisten Proben und Vorstellungen obendrein sich an der un-
 freundlichen Herrschsucht der älteren Béjart, auch eines verlassen
 Veltshähchens, wehen und wundscheuern. Schlimmer haben nicht
 dem über Agamemnon und Priamos schaltenden Jupiter die drei
 Parteivertreterinnen das Leben verleidet. Soll Jean Baptiste sich
 von der Treulosen scheiden? Er hat sie im Blut; kann sie nicht missen,
 nicht ohne Begierde anschauen, nicht, wie hundert Jahre danach der
 freilich viel ältere Voltaire, sich mit dem Wort abspesen lassen:
 „Ich kan es nicht entbehren und Dir bekommts nicht.“ Mich, raunt
 Chapelle ihm zu, würde in Deinem Fall Verachtung rasch von al-
 ler Liebe heilen; wie kannst Du, lieber Kerl, der so meisterlich die

Schwachheit der Nächsten und Fernsten malt, selbst so in Schwachheit sinken, daß Du Dich von einem Weib martern lässest, vor dem Du sofort sicher wärest, wenn Du es hinter Schloß und Riegel fetztest? Mit mir, stöhnt die Antwort, „ist ein Drang nach Zärtlichkeit geboren worden, den kein Willensaufwand aus dem Herzen jätet. Zärtlichkeit, hoffte ich, werde dieses junge Wesen gewinnen, dessen häßlicher Trieb noch nicht sichtbar wurde. Doch Armande blieb kalt; und erst der Saumel, der sie in die Arme des Grafen Guiche warf, verrieth mir, daß sie erglühen könne. Ich wollte mich selbst überwinden, friedlich, ohne Geschlechtswallung, neben ihr leben und mich mit der Gewißheit trösten, daß der Ruf eines reblichen Mannes nicht durch den Unfug seiner Frau zu zerstoren sei. Vergebens. Sie ist gar nicht schön, das Blischen Geistes, das man ihr nachrühmt, habe ich in sie gepflanzt; aber wenn sie vor mir stand und ihre Unschuld behauptete, mußte ich ihr glauben und für grundlosen Verdacht von ihr Verzeihung erbitten. Sie hat sich nicht geändert, nicht im Allergeringsten; und ahntest Du meine Qual, Du würdest mir nicht Mitleid versagen. Ich komme von dem Gefühl nicht los, das mich an sie schmiedet; darf ich streng tabeln, daß sie von ihrer Neigung in Schlechtes sich nicht zu lösen vermag? So, meinst Du, kann nur ein Dichter lieben. Nein. Wer anders liebt, weiß nicht, was Liebe ist. Meinem Herzen hat jedes Ding nur Werth durch seine Beziehung auf Armande; wenn ich sie sehe, wird der Verstand entkräftet, der Gefühlsstrom überfluthet ihn und ich erblicke, ihren Fehlern blind, nur noch, was in ihr lebenswürdig ist. Habe ich den Höhepunkt der Tollheit erreicht und staunst Du nicht über Einen, den Vernunft zwar seine Schwachheit erkennen, doch nicht überwinden lehrt?“ Im letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts ein Seelenstand, der uns an Dostojewskij (den bis heute Letzten in der Reihe manchmal Unermehllicher) mehr als an den Abbé Prévost, den Dichter der lieben Sünderin Manon Lescaut, und an Rousseaus Empfindsamkeitsphäre erinnert. Geist, der von Liebe nur, nicht von Wuth oder Rachsucht erblindet und, weil er, fühlend, Alles versteht, niemals grausam verdammt. Die Witwe, auf dem Zettel noch immer Fräulein Molière, wirft, wie ein verschwätzes Hcnd, das Vermächtniß des großen Namens weg, läßt sich einem Dugendmimen antrauen und bleibt lange noch, als „die Guérin“, im alten

Mißbrauch. Ein schmutziges Gefäß, das die Hostie, der Opferteig reinster Liebe entschämen sollte und an dem kein Düftchen des Weibschäzchens haften blieb. Einfältiger: das sinnlich erregte, von Komödianten und Hofherren umkesselte Theatermädel, das den schlanken, strammen, müßig reichen und drum stets munteren Bengel dem höchsten Ruhm und erlauchtesten Hirn vorzieht. Als Naturalist, der Erziehung und Zucht, wie jeden ohnmächtigen Versuch, Natur zu zwingen, bespöttelt, darfst Du, Poquelin, das Luder nicht schelten. Schiltst es ja auch nicht. Wer uns gängeln will, ist unser Feind, sagst Du „en bon français“; und ächzest, zwischen Chapelle und dem Physiker Rohault, wie Dein Menschenverächter M'ceste: „Unwürdige Liebe ist Tag und Nacht in mir wach; zwei Zeugen sehen mich und ich bin schwach.“ Ein Bettmacher und noch rüstiger Coullissenhengst, der fast wehwonnesam sich am verglimmenden Geschlechtsfeuer röstet: das Stichblatt für den Wig des Königs, der amüsiert sein und selbst amüsiren will. „Ein neuer Nagel in Molières Hauskreuz! Schiebet die Riegel von den Langohren. Und mit all der Last auf dem Rücken bewahrt er sich seinen Humor, füttert und trinkt Gäste in seinem auteuiller Park und hat jüngst eine ganze trunkene Kumpanel, die sich, Volleau-Des-préaux an der Spitze, unter dunklem Himmel in der Seine ersäufen wollte, dadurch gerettet, daß er, den der Lärm aus dem Krankenbett geschweicht hatte, im Schlafrock, auf nackten Sohlen, den Fallenden philosophisch bewies, so hehrer Selbstvernichtung müsse das Auge des Helios leuchten. Einzig in seiner Art!“ Und ehrlich, wenn er dem König Sonne huldigt. Dem gebührt Verzeihung, wenn seine Britsche Schranzen, Weibsbrunst, Dünkel hart traf.

Auch, wenn sie die Rutte, das härene Bühnkleid des Herrn Tartuffe ausgeklopft hat? Ganz so glatt geht's dann nicht mehr. Zwei Jahre nach des Dichters Hochzeit ist die Heuchlerkomoedie fertig. „Molière war mittelgroß, weder fett noch mager, hatte die edelste Haltung und würdigste Gangart, Nase und Mund groß, dicke Lippen, braune Haut, schön geformte Beine. Er sah im Alltagslicht sehr ernst aus, konnte aber durch allerlei Bewegung seiner sehr dichtborstigen, pechschwarzen Augenbrauen höchst komisch wirken. Er war sanft, freundlich, freigiebig, gesprächig. Wenn er der Truppe seine Stücke vorlas, mußten die Kinder dabei sein, an deren natürlichen Regungen er die Wirksamkeit des Ganzen erprobte.“

(Die mußte zuvor sich an der Hausmagd, der wackeren Laforêt, bewähren.) So, wie ihn die Frau des Schauspielers Poisson beschrieben hat, schritt er wohl durch den Mai des Tartuffejahres 1664. Das neue Stück soll im Glanz der versailer Lenzfeier mitfunkeln. Der König hört huldvoll zwei Akte, ergötzt sich gewiß an der Vermummung des Ehepaars Molière ins Ehepaar Orgon, wird aber im dritten Akt, der, endlich, den Scheinheiligen auf die Bühne bringt, unruhig; bricht danach, also vor Tartuffes brünstiger Werbung um Frau Emire Orgon, die Vorstellung ab und verbietet öffentliche Aufführung der brenzligen Komödie. An der guten Absicht des Dichters sei nicht zu zweifeln; doch dieser Schelm einem Frommen von Weltem so ähnlich, daß Urtheilswirrnis entstehen und den treuen Gottesdiener der Streich treffen könne, der dem Boß und Erbschleicher im Priestergewand zugehacht war. Der unsterbliche Wahn aller Censur: nicht Lüge, die sich stinzig in Ofenwärme räfelt, sondern sauber nackte Wahrheit sei schädlich, „weil Sie, Herr Schreiber, doch nicht nur mit Betrachtern rechnen dürfen, die für die Erkenntnis reif sind, wie Menschliches ohne Kleider aussieht, und weil wir gerade jetzt die lückenlose Einheit des Empfindens und Willens brauchen.“ Immer und überall: gerade jetzt. Ungenossen soll in alle Ewigkeit am Baum der Erkenntnis die Frucht faulen, weil der Jubengott Jahwe sie für den Magen seines Geschöpfes von gestern unverdaulich fand. Wenn das Land-
Uz den Börsenjargon kannte (und wer wagt, daran zu zweifeln?), wurde gewiß schon Hlob des Flaumachens in Glaubenssachen geziehen. „Der Mensch, vom Weib geboren, lebt, in Unruhe, nur kurze Zeit; nicht einer ist rein, sondern jeglicher unrein. Des Guten harrie ich, aber das Böse kam; Finsternis statt des Lichtes. Schlangen sind mir Geschwister und unter braun gebranntem Fell ist mein Gebein dürr von Hitze.“ „Nu erlauben Sie, sehr geehrter Herr, mal einen Augenblick! Gerade jetzt, wo wir alle Kräfte zum Kampf gegen den Leviathan ausbieten müssen, geht es wirklich nicht, daß Sie uns hier noch länger die Stimmung verderben. Wo ist denn Unruhe, Unreinheit, Finsternis und gar was von Schlangen zu spüren, bitte? Sie sollten Ihren Scharfsinn daran setzen, die abscheulichen Laster Leviathans, unseres ruchlosen Feindes, zu schildern. Das wäre erspriehlicher als so zugespihte Rede, der, wie Sie doch selbst zugeben müßten, nicht nur Gebildete lauschen.“ Und woraus, in Sittlichkeit, Kunst, Politik, wird Bildung, wenn jede

wahrnehmbare Lebensregung der Dumpsheit Ungebildeter angepaßt werden muß? Louis, der gerade jetzt, für den Kampf um die Erbfolge in Spanien, den Beistand der Kirche braucht, ist immerhin mild. Mit dem blinkenden Auge der Hymenhüterin, die den hungernden Trieb schnell, auch ohne Trauring am Finger, sättigen, den Keuschheitsmax aber nicht zuweilen verschleiern möchte, flüstert er dem Günstling zu: „Alles, nur Dies nicht!“ Acht Tage nach dem Verbot des befohlenen Stückes läßt er den Hof das Spiel vom Einsiedler Scaramouche sehen und fragt nach dem Schluß den Fürsten Condé, warum die selben Leute, denen Tartuffe so unleidliches Vergerniß ist, an dem Eremiten nichts auszusetzen haben. Heute, hört er als Erklärung, „ging's um den Himmel und die Religion. Das kümmert die Leute nicht; bitterlich aber, daß der Tartuffedichter sie selbst auf die Bretter zu stellen gewagt hat.“ Im Schloßtheater seines Bruders hört der König noch einmal die ersten drei Akte; bei Condé, in Raincy, werden alle fünf Akte gespielt; der Legat des Papstes und ein paar Bischöfe verzichten auf jeden Einwand (denn weder Gottheit noch Kirche wünsche, Heuchler der Gehelung zu entrücken); der Dichter rupft aus dem Verßlaub die härtesten Stacheln, giebt dem zerstrichenen Stück den Titel „Der Betrüger“, Herrn Tartuffe einen Haarwulst, Degen, Spitzenwamms. Vergebenß. Erst im flandrischen Lager, vor Lille, bequemt Louis sich in die Erlaubniß öffentlicher Auführung. Die zweite schon hindert der Befehl des Parlamentspräsidenten Lamolgnon (der Jungdeutsche Guklow hat aus dem Vorgang ein grob dreinschlagendes Drama gemacht) und der Erzbischof bedroht Jeden, der die Betrügerposse, allein oder in Gesellschaft, lese, höre, darstellen sehe, mit dem Kirchenbann. Zwei Jahre später, fünf nach seiner Geburt, darf Tartuffe an die Rampe; nie zuvor sah das Palais-Royal solchen Andrang. Am Tag der premiére neckt das Genie des Lafenglätters den gnädigen König mit dem „Dritten Placet,“ dessen Wortlaut von dem Verlehrsbild der zwei in Glorie Untrennbaren einen Zipfel hebt. „Ein höchst ehrbarer Arzt, dessen Patient zu sein ich die Ehre habe, verspricht mir noch dreißig Lebensjahre und will das Versprechen durch Notariatsakt beglaubigen, wenn ich ihm von Curer Majestät eine Gunst erwirken kann. Ich habe dem Doktor erwidert, so weit wie seine Bürgschaft lange mein Wunsch gar nicht; ich sei durchaus zufrieden, wenn er sich verpflichte, mich nicht umzubrin-

gen. Als Entgelt ersehe ich für ihn die Pfründe eines Kanonikus an der Königl. Kapelle in Vincennes. Darf ich mich unterfangen, an dem Tag, der die große, königliche Huld zu dankende Auf-
 erstehung Tartuffes sieht, auch diese neue Gnade von Eurer Ma-
 jestät zu erbitten? Die erste hat mir die Frommen versöhnt; die
 zweite würde mir die Aerzte versöhnen. Für mich wär's, sicher, zu
 viel Gnade auf einmal; weiß aber nicht zu viel für das Wesen mei-
 nes Königs wäre, harre ich im Schimmer ehrfürchtiger Hoffnung des
 Bescheides auf mein Placet.* Placuit. Louis schüttelt sich. Abends,
 in der letzten Szene, preist der Knotenlöser den König, der kein
 Verdienst unbelohnt lasse und nur Missethat manchmal vergesse.

Das ist keine Welt? Ist Menschenwelt, die selbst ein gott-
 ähnlich Thronender nicht, durch Stöße von außen, umwandeln,
 umstülpen könnte. Unter dem Kleid aus neuem Stoff und nach
 neuem Zuschnitt nicht ganz anders als vor den Blicken der Ari-
 stophanes, Menander, Plautus, Terentius, Machiavelli, Boc-
 caccio, Rabelais, Montaigne. Liebe und Eifersucht, Sitte und Trie-
 beswildheit, Filz und Verschwender, Herrschwille, dessen Zwang
 von der Nothwehr des Freiheitbedürfnisses zerfällt wurde, der
 betrogene Ehemann und der gefoppte Geck, närrische Prozeret,
 die aus der Geburtlaste in höhere strebt und dort jedes Pressers
 ausgebeuteltes Opfer, dem Gefind und den Kindern zur Spott-
 scheibe wird, Wollust, der die Rutte, das Brimborium andächtig-
 en Glaubens in Bockseligkeit helfen soll, einsame Seelen in Scheu
 und Ekel vor rostiger oder widerlich eingeöfter Gesellschaftregel,
 Familienspalt, den Mißtrauen breitet, in Helllicht erwachende
 Liebe schläft; über dem Sekribbel, auf stark sehnigen Weinen, blanke
 Vernunft, die, lange in Wüsten, die unzimperlich frohe Botichaft
 der Natur kündigt und allmählich nur ein Häuflein um ihren Wim-
 pel schaart. So war, ist und bleibt wohl noch ein Weilchen die Welt
 menschlicher Komödie. In Molières, zu deren Aufbau aus Hel-
 las und Rom, Florenz und Lutetia jeder brauchbare Stein und
 Mörtel benutz wurde, schlägt ein stärkeres, in Lauterkeit innige-
 res Herz als in irgendeiner uns bekannten. Aristophanes, dessen
 Hirn wie kein anderes Wis sprüht, ist Seher, nicht Gestalter. Auf
 den kahlen Hügeln der klugen, streng nach Gerechtigkeit strebenden
 Atrömer fröstelt uns. Machiavellis Romik stimmert, wie meist
 auch Boccaccios, nur von dem einen Brennpunkt, aus dem Mephi-
 sto alles Weh und Ach der Weiber kuriren wollte. Und Shakespeare

lebt in eigener Atmosphäre, von eigenem Licht. Was nach Molière kam (und, alles Gute, von Molière stammt), hat, vom Turcaret des Le Sage über Fielding und Sheridan, Lessing und Kleist, Holberg und Gribojedow, Regnard und Beaumarchais, Raimund und Grillparzer, Balzac's Mercadet, Becque's Raben und Pariserin bis auf die lebenden Herren Wedekind, Sternheim, Hauptmann, Gulenberg, Kaiser, nicht die wärmende Anmuth des Ahnen, nicht die Weite des Horizontes, die unverweklich prangende Fülle seines Poetengemüthes noch das dünn umflorte Befreierlachen, das aus Höllenschlund in Himmel emporzuschallt. Dennoch blieb neun von zehn Deutschen (leugne nicht, Snob!) seine Welt fast oder ganz fremd. Sie kennen zu lernen, ruft „gerade jetzt“, da Frankreichs Flamme Deutschlands Wucht zerknabbern (grignoter: Joffres Wort) möchte, dem Menschthum, der Kunst schuldige Pflicht. Molières Welt: nicht eine durch verniedlichende Uebersetzung, verplumpende Darstellung, gar durch Umbau und Einschleifsel, brüsseler Stud und wiener Ornament in Pfschkramentweilte. Wie können Sie, fragt Wilhelm Meister den Theaterdirektor Serlo, der „ekelhafte Verstümmelung“ der Hamlettragödie plant, „bei so viel Geschmac so leichtsinnig sein?“ Woher, frage ich den Theaterdirektor Reinhardt, fiel in Ihres Künstlerernstes wundervoll dunkle Tiefe der Vorsatz, Molières Werk wie eine Ruine zu behandeln, die dem Blick des Beguders erst ansehnlich, wohnlich gemacht werden muß? Sie gaben „Les Fâcheux“, noch ein Stück des in Hoffnung fröhlichen Junggesellen, einem Opernbuchschreiber (dem feinsten, zum Geistwechßelergeschäft feinsten: einverstanden), daß ers zu Füllsel eines Balletabends zerhacke, schabe, in Eigelb und Pfeffer wälze, mit Kapern und Sardellen belege; und so konnte nur ein Beefsteak für Sataren drauß werden. Sie hatten Blut geleckt: und lieferten nun ein Kronkleinod gallischen Geistes, den „Geizigen“, den Goethe „besonders groß und in hohem Sinn tragisch“ nennt, der Willkür des Herrn Sternheim aus. Dessen Können (bis heute nur des Dramatikers) ist ungemain; in der Eisregion kräftiger, in Wesentlichem muthiger als Shaw's, der fast ums Doppelte älter ist, und in Dialektik nicht geringer. Die Welt, die sich ihm vorstellt, hat schon in der Geburtstunde Form und Rhythmus des Dramas; sauber arbeitet dann seine in Molières, Flauberts, Ibsens Schule gebildete Plastikhand die Höhen und Tiefen, Wölbung und Fläche, aus

Thierfräzen vorspringende Menschleintöpfe sammt allem Wortgeschmeide heraus und fügt das Ganze so löstlich, daß es jeden Kenner erfreut und zugleich den Bönhasen entzückt; spät erst merkt der Hörcher, daß in dem Herzstückchen dieses Rönners Ehrgeiz, nicht Liebe, hämmert und nur Feinschmeckerlust an, nur Wille zu Kunst die Ränder des Beutels sacht anwärmt. „Die Kassetten“, „Die Hofe“, „Bürger Schippel“: so stahlhart geschmiebete, so heimlich unheimlich funkeinde Kleinbürgerfaturen haite Deut'chland bis dahin nicht; noch aus dem Luxuspapier des „Snob“-Homunculus bligt es zwei-, dreimal beinahe genialisch. Der Weg des Wollens, die innere These, die Mittel zur Menschendurchleuchtung sind in den vier Hörspielen (denen man leicht vier Titel mollerischer Stücke aufkleben könnte) völlig vom Geist des Komödientäufers bestimmt; nur troff in die Wiegen, worin ihre Hauptsprecher wurden, der schleimige Speichel aus dem Faselmaul der Bouvard und Pécuchet, der Spüllichhelden in Flaubert's letztem Roman: und fast alle sind davon fahl, im Wesen entkrönt und verwarzt. Dennoch ist ihr Schöpfer ein uns wichtiger Mann, den Hoffnung gern auf des Wachsthumes Gipfel geleitet. Molières Werk und Wort aber lasse er stehen. Im „Geizigen“ hat er wie ein Boche der Franzosensabel gehaust: annektirt, evakuiert, requirit, handfest geplündert und ohne Strupel geschändet. Vater Anselme ist verschwunden, Frostens, der Kuppelertn, Kumpf auf ein Drittel gekürzt; Harpagon ward ein Befessener, sein Verhältniß zum Sohn (der, in einem eingeschobenen Operettenakt, etwas dem lever du Roi Aehnliches mimt, D'Orsay oder Brummel heißen und mit dem Ruf üppiger Wollüste das ganze Frankreich von 1668 durchtosen mühte) so aus den Fugen gerentt, daß an goethische „Vielät“ nicht mehr gedacht werden könnte. Die Pärchen reden wie moderne Bücher; die Angstkrämpfe des Geizhalses zerfasern sich in vier von „Bildung“ tiefende Monologe; aus Balzac's Romangedräng rennt ein jüdischer Wucherer herbei, den der Hofbettmacher Seiner Allerchristlichsten Majestät nicht erblickt haben kann: weil der Typus Gensburger erst fünf Vierteljahrhunderte später, durch die Erbsurten der von der Revolution geschleiften Wälle ins Land der Lillen und Louis einschlich. Gräßliche Anachronismen in Gestalt, Rede, Willen und Vorstellung. Die Fabel war veraltet, faden/scheinig, lindisch albern? So mußte sie sein; Alles hat sich zum Ganzen gefügt. Nur an Barbaren dürfte

der Wunschlecken, Stella von Schmidtbonn, Mozarts Serail von Strauß aufpolstern zu lassen. Molière selbst hat die „Aulularia“ des Theaterdieners, Hausirers, Müllerknechtes, Komödienmachers Titus Marcius Plautus in den salzigen Schwank vom Filz Harpagon umgeschaffen? Zwischen Urwerk und Umarbeit lagen neunzehn Jahrhunderte, mannichfach belebte; was Molière, im Königsrecht des Genius, mit der Römerposse, auch der von Amphitryon, that, mag im Jahre 3800 nach dem Christus ein Gewaltiger sogar mit dem Sternheim thun. Noch mit Diesem nicht viel früher. Wie konnten Sie, Direktor, Professor, Bühnenkunsthort Reinhardt, bei so viel Geschmac so leichtsinnig sein, „etelhafte Verstümmelung“ zu wünschen, zu bestellen? Sie gefällt Zehntausenden? Hundertausenden gefiele ihr Preuzenzopfschau, zöge sie, als Schaustück, an den Kupfergraben, wenn Sie ihm die Front des Pittischlosses oder, weil nebenan Wasser rinnt, des venetischen Dogenpalastes aufbaden ließen. Meinen Sie und meint der im Silgejühl sonst eben so feste Herr Sternheim, kaufkräftiger Menge würde ein Schüßenbild von Frans Hals dadurch entwerthet, daß ihm die Urlesterin oder der Briefträger Vincents van Gogh angeflücht wäre? Nur Venen, auf die es ankommt, wäre das Ding verefelt. Ich möchte schwören, daß Sie, Beide, nicht die Sucht nach Beifall und Zulauf vom rechten Weg verlehrt hat. Herr Sternheim wollte sich an dem leidlig geliebten Schulstoff einmal wohl fessellos austoben; den Magister lobesam mal gründlich unterfriegeln. „Mit Euch, Herr Hofbettmacher, zu spaziren, ist ehrenvoll und bringt Gewinn (zehn von je hundert Mark jeder Abendekunst?); aber wir reichseln die Donnerwagen für unsere Bretter heute anders und der Tank unseres Siegeswillens hält drum viel länger durch.“ Reichlich pfründende Entgleisung wird schnell verschmerzt. Ich sehe wahrllch schon die Zeit, wo Herr Sternheim sprechen wird: „Wennich dran denke, brennen mir, wie der Frau meines Riesen, als sie auf der Straße ihre Höschchen über den Schnürschuh sinken sah, alle Backen. Von Rechtes wegen dürfte nur Schippels Siretigenosse und Sangesbruder Wolke das Zeug verlegen.“ Und Maximus Reinhardt? Der hat das von Tragik steil abwärts biegende Possenspiel mit dem guten Organ, der sich Krankheit einbilden läßt, herrlicher, aus jüngerer Phantastie, mit stärker beschwingter Kunstwürde für die Bühne gestaltet als je ein Franzos; das verzerrte, aufgedunsene Filzstück üppig gerahmt und mit

hundert Rosenkavaliernossen besitzt; an Tartuffe und Amphitryon sich, vor Jahren, versucht; und dem schlimm gepaarten Prozenbauer George Dandin mit emsigem Mühen einen Sieg nicht erstritten. (Diese drei Stücke sah ich nicht in Reinhardt's Häusern.) Ganz, scheint mir, bis ins Höchste und Tiefste, kennt auch er den Dichter nicht, der mit fünf Komödien ihm nur zwei Krümpfe eintrug; schaut und wägt ihn vielleicht als einen großen, mit Geniemerkmalen und Vornehmheitrunzeln fern verwitternden Herrn, dem nur „Renovirung“ wieder Gunst würde. Nein. Liebe nur, in gläubiger Demuth hingeebene, zwingt ihn in volles Leben zurück, dem er, heute noch und für die Spanne unserer Ewigkeit, kräftig gewachsen ist; auch diesen Erlöser von Leid nur Liebe, die nicht überflüg an Wort und Beweggrund herumklopft, dieses almodisch und jenen brüchig findet, sondern, wie Marias aus Magdala, ohne Betastungsprobe das Wunder der Auferstehung, die Leibhaftigkeit des Auferstandenen glaubt. Liebe heißen Theaterblutes, von der Molière lebte, nach der er neben Armandes Pflichtbett verschmachtet ist. Drei Kinder: nur ein Mädchen überdauert die Angstzeit. Ehenothstand, nicht Liebe, hat sie empfangen, getragen, geboren. Von fünf Komödien lohnen dem Deutschen Theater zwei: weil das Theaterblut des Herrn Max Wallenberg sie in Sommerspracht aufblühen ließ. Dieser ist, wie der andere Max als Bestimmer und Gestalter mancher Drameneinheit, als Menschheitdarsteller im Leben unserer deutschen Bühne Ereigniß. Noch als diebisch verfrachter, von Goldmasochismus besessener Harpagon mitleidiger Nächstenliebe werth und hinter der Athemzugweiche so komisch schäbig, daß er dem finstersten Murrkopf die Sitirn entfurcht. Ihm ward der Mimentheil aus Molières Vermächtniß; und aus dessen innerster Wesenschale ein Tröpfchen besonderen Saftes. Sahet Ihr ihn als Tobias Buntschuh unter den Martern des von Liebe geflohenen Genius erfrieren, greifen, verwesen? Aus Molières zerschundener Seele stand der Schrei auf: „Ich bin ja so zärtlich!“ Alceste und Dandin, Tartuffe und Sganarelle, Arnolphe und der adelssüchtige Bourgeois warten. Von solchem Pfingsten der Kunst, in dessen friedlichem Glanz Völker verschiedener Zunge einander verstünden, würde Heiliger Geist in die blutrünstige Welt spendet; und Schüchtern flöge, auf Taubensittich, die Hoffnung himmelwärts, daß droben auch auf dem Thron ehrwürdiger Gottheit, einst Geistesallgewalt sich offenbaren werde.

Not betr.
Steuer
Stempel
Zoll
 beseitigt

Die wirtschaftlichen Interessen von über
 1/4 **Milliarden M.** deutschen Kapitals
 genau **800 000 000 M.**
 werden durch uns vertreten u. bearbeitet.

Steuer-Treuhand-
Gesellschaft m. b. H.

Gegründet 1910.

Potsdamer Str. 141. **Berlin W9.** Fernspr. Litz. 7278.

Referenzen von Weltfirmen.

Man verl. Besuch od. kostenl. Zusend. v. Prospekten.

**Oberbrunnen u.
 Kronenquelle**
 bei

Katarrhen der Atmungs- u. Ver-
 dauungsorgane, Asthma, Influenza,
Nieren- u. Blasenleiden,
Gicht, Zuckerkrankheit.
 Nieren-Sanatorium.



NITRALAMPE

Rennen zu Karlshorst

Dienstag, den 29. Mai, nachm. 3 Uhr

7 Rennen, darunter

Germania Jagd-Rennen 40 000 Mk.

Gesamtpreise 87 000 M.

Eintrittspreise und Fahrplan sowie alles Nähere siehe Anschlagssäulen.

Wettannahmestellen:

Berlin NW, Schadowstrasse 8, Kur'üstendamm 234
und an sämtl. Theaterkassen der Firma A. Wertheim.

Leipziger Str. nur wochentags.

Schluß der Annahme für Vorwetten:

Für die Groß-Berliner Plätze	} vor Beginn des ersten Rennens.
bei persönl. Auftrag bis 1½ Stunden	
bei Post-Aufträgen bis 2 Stunden	
Für auswärtige Plätze bei allen Aufträgen bis 2½ Stunden	

Am Wochentage vor den Rennen werden in allen Annahmestellen Vorwetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Rennen zu Grunewald am 28. Mai,

Rennen zu Karlshorst am 29. Mai,

Rennen zu Hamburg-Groß-Borstel am 27. Mai,

Rennen zu Breslau-Süd am 28., 29. Mai,

Rennen zu Dortmund am 28. Mai.

Wetbedingungen werden i. d. Wettannahmestell. uneingetl. verabfolgt.

RICHARDS DIELE

FRIEDRICHSTRASSE ECKE FRANZÖSISCHE STRASSE

verbunden mit erstklassigstem Weinrestaurant

Vornehmste Kaffeegedecke

5-Uhr- und Abendkonzerte

Beisammensein erster

Familienkreise

Eintritt frei!

Neue Leitung!

Grunewald- Rennen.

Zweiter Tag

Montag (Pfingstfest), den 28. Mai

nachmittags 2¹/₂ Uhr

8 Rennen;

u. a.:

Podbielski- Erinnerungs - Rennen

Preise 13 500 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., **Kinder 1 M. III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens**, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.

Bad Elster. Am 1. Mai ist die Sommerkurzeit eröffnet worden und haben die regelmäßigen Konzerte des Königlichen Kapellorchesters wieder begonnen. Das günstige sonnige Wetter, das nach langem, hartem Winter eingetreten ist, hat schon eine grössere Anzahl von Badegästen angelockt. Ausser von Zivilpersonen werden die Bäder auch von Heeresangehörigen fleissig benutzt, von diesen selbst-tredend ohne jede Gegenleistung. Bis Anfang Mai haben 2144 Kriegsteilnehmer insgesamt 49300 Kurbehandlungen gebraucht. Das hier in der Einrichtung begriffene, prächtig ausgestattete Offiziersheim naht seiner Vollendung und wird voraussichtlich Anfang Juni seiner Bestimmung übergeben werden.

Dr. Möllers Sanatorium Dresden-Laschwitz
 Herr. Lage
 Wirks. Heilwert
 Chron. Krankh.

Diätet. Kuren

Zweiganst.
 tägl. 6 M.
 Prosp. u. Brosch. fr.

Emser Wasser

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Moritz Lederer:

Freund Schmock der Kritikus.

Freund Schmock! Ihr kennt ihn nicht? Den nie geborenen, oft begrabenen, ewig opponierenden Helden des Parketts? Den lieben Herrgott des Theaters und Konzertsaals, den Entdecker und Beschirmer aller Kunst; unter Dichtern den Dichter, unter Künstlern den Künstler; des Publikums Erzieher und Beschützer? Ihr kennt ihn nicht? Diese Blätter zeigen ihn an der Arbeit: wie er schöpft und vernichtet, gebärt und tötet, anklagt und plädiert, opponiert und räsonniert, und wie er aus Eindruck, Empfindung, Ansicht, eignen und fremden Witzes Triebstoff den Sauerteig mischt zu letzter Weisheit Formung: der öffentlichen Meinung.

Gebunden eine Mark; durch den Buchhandel oder den Xenien-Verlag zu Leipzig.

Wiener Schloss-Restaurant

Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)

Erstklassige Wiener Küche

Pilsner Urquell, Siechen-Bräu ☞ Weine von Paul Eggebrecht

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4½% Schahamweisungen** der **V. Kriegsanleihe** können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zins Scheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, **Berlin W 8, Behrenstraße 22**, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassen-einrichtung bis zum **15. November 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschahamweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III. u. IV. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zins-scheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald **bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“**, **Berlin W 8, Behrenstraße 22**, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein.

v. Grimm.

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
 Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben **Mitscher** **Vorzügliche Küche**
Krebse
 Französische Strasse 18

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Kurfürstendamm 235 **„Königin“** Kurfürstendamm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Bilanz am 31. Dezember 1916.

	M.	pf		M.	pf
Grundstück Neue Grün- und Alte Jakobstr.	2 807 308	60	Aktien-Kapital	23 000 000	—
Grundst. Sickingenstr.	1 523 378	90	Teilschuldverschreibg.	6 987 000	—
Inventar	1	—	Hypotheken	85 000	—
Waren	510 059	04	Reservefonds	2 114 150	19
Kasse und Bankguthaben	6 438 992	99	Dispositionsfonds	250 000	—
Wechsel	477 961	72	Rückstell. f. Talonsteuer	265 000	—
Effekten	4 106 278	—	Rückst. f. Kriegszinsvorsorge	100 000	—
Debitoren	3 412 993	60	Kredit, einschl. Kriegsgewinnsteuer - Rückl.	4 116 942	03
Beteiligungen	21 467 000	—	Ausgeloste, nicht behob.	7 500	—
			Teilschuldverschreib.	530	—
			Noch n. abgehob. Div.	3 817 851	63
	40 743 973	85	Gewinn	40 743 973	85

Gewinn- und Verlust-Rechnung am 31. Dezember 1916.

	M.	pf		M.	pf
Abschreibung auf:			Gewinn auf Waren und Beteiligungen	4 075 134	72
Grundst. Neue Grün- u. Alte Jakobstraße	350 000	—	Zinsen	189 172	78
Grundst. Sickingenstr.	150 000	—			
Inventar	26 374	20			
Rückstell. f. Talonsteuer	50 000	—			
Netto-Gewinn	3 687 933	30			
	4 264 307	50		4 264 307	50

Deutscher Eisenhandel Aktiengesellschaft.

Vulcan-Werke Hamburg u. Stettin Aktiengesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1916.

Vermögen.		M.	Pf
Kasse		11502	06
Effekten		1509506	—
Debitoren		49308444	79
Materialvorräte, fertige und in Arbeit befindl. Gegenstände		48041372	95
Aval-Konto		20107159	81
A. Hamburg:			
Gebäude, Kanalisation, Gleisanlagen, Wohlfahrtseinricht.		4700002	—
Hellinge, Maschinen, Elektrische Kraft- u. Lichtanlagen		5500000	—
Werkzeuge, Utensilien, Oefen, Gasbeleuchtung u. Modelle		4900005	—
Eiserne Schwimmdocks		6200000	—
Fundierungsaufwendungen im gepachteten Staatsgrund		3750000	—
B. Stettin:			
Gebäude, Grund u. Boden, Kanalisation, Gleisanlagen, Wohlfahrtseinrichtungen		4600003	—
Hellinge, Maschinen, Elektrische Kraft- u. Lichtanlagen		900001	—
Werkzeuge, Utensilien, Oefen, Gasbeleuchtung u. Modelle		500004	—
Eiserne Schwimmdocks		500000	—
		150528000	61
Verbindlichkeiten		M.	Pf
Aktienkapital		15000000	—
Obligationen		9931260	—
Obligationen-Einlösungs-Konto		24697	50
Reserve-Fonds		4000000	—
Assekuranz-Fonds		500000	—
Unterstützungs-Fonds		200000	—
Pensions-, Witwen- u. Waisenkasse f. d. Beamten d. Vulcan		100000	—
Aktien-Talonsteuer-Konto		135000	—
Obligationen-Talonsteuer-Konto		80000	—
Dotations-Konto		46621	16
Anzahlungen einschließlich laufender Kreditoren		99035501	98
Aval-Konto		20107159	81
Obligationen-Zinsen-Konto		135967	50
Tantieme-Konto		66666	66
Dividende, rückständige		15126	—
desgl. für 1916 = 8% auf $\text{M} 15\,000\,000$ Aktienkapital		1200000	—
		150528000	61

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1916.

Soll		M.	Pf	M.	Pf
Abschreibungen 1916				5753074	05
Reingewinn				1483880	71
Verwendung:					
Unterstützungs-Fonds		50000	—		
Beamten-Pensionskasse		100000	—		
Aktien-Talonsteuer-Konto		17500	—		
Obligationen-Talonsteuer-Konto		5000	—		
Dotations-Konto		39714	05		
Kirche in Bredow		5000	—		
Tantiemen		66666	66		
Dividenden		1200000	—		
		1483880	71		
				7236954	76
Haben.				M.	Pf
Ueberschuß				7236954	76
				7236954	76

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Sieben erschienen:

KARL ERDMANN

England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!

mit einem Geleitwort von **Julian Borchardt**

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß

der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.

Für jeden Deutschen ist dies Buch von höchstem Interesse; niemand darf über den U-Boot-Krieg urteilen, ohne das Bekenntnis dieses radikalen Sozialisten gelesen zu haben.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden + Gallensteine + Zuckerkrankheit + Gicht + Rheumatismus + Katarrh + Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- und Thermal-Badekur.

Wohnung im

KURHOTEL

und in vielen andren Hotels, Pensionen und Privathäusern.
KURHOTEL, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, grosser Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

SECHSTE VERSTEIGERUNG

IM HAUSE

KURFÜRSTENDAMM 208/9

IN BERLIN W. 16

DIENSTAG, DEN 5. JUNI 1917

UM 10 $\frac{1}{2}$ UHR

GALERIE O. FLECHTHEIM
MODERNE GEMÄLDE

VON DEN DÜSSELDORFERN
BIS ZU DEN JÜNGSTEN

ILLUSTRIERTER KATALOG M. 2.—

BESICHTIGUNG: 1.—4. JUNI, 10—2 UHR

PAUL CASSIRER
BERLIN

HUGO HELBING
MÜNCHEN

Alleinige Anzeigen-„Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW 68, Markgratenstr. 59, durch Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.



A. BATSHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse 

Imperator 25 s, Kaiser 15 s
 Fürst. Fürstenberg 15 s, Prinz Fr. C. Hohenzollern 10 s
 Princess Mc. Hohenzollern 8 s
 Princess Charlotte 8 s
 Princess Victoria Louise 6 s

